

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 234

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

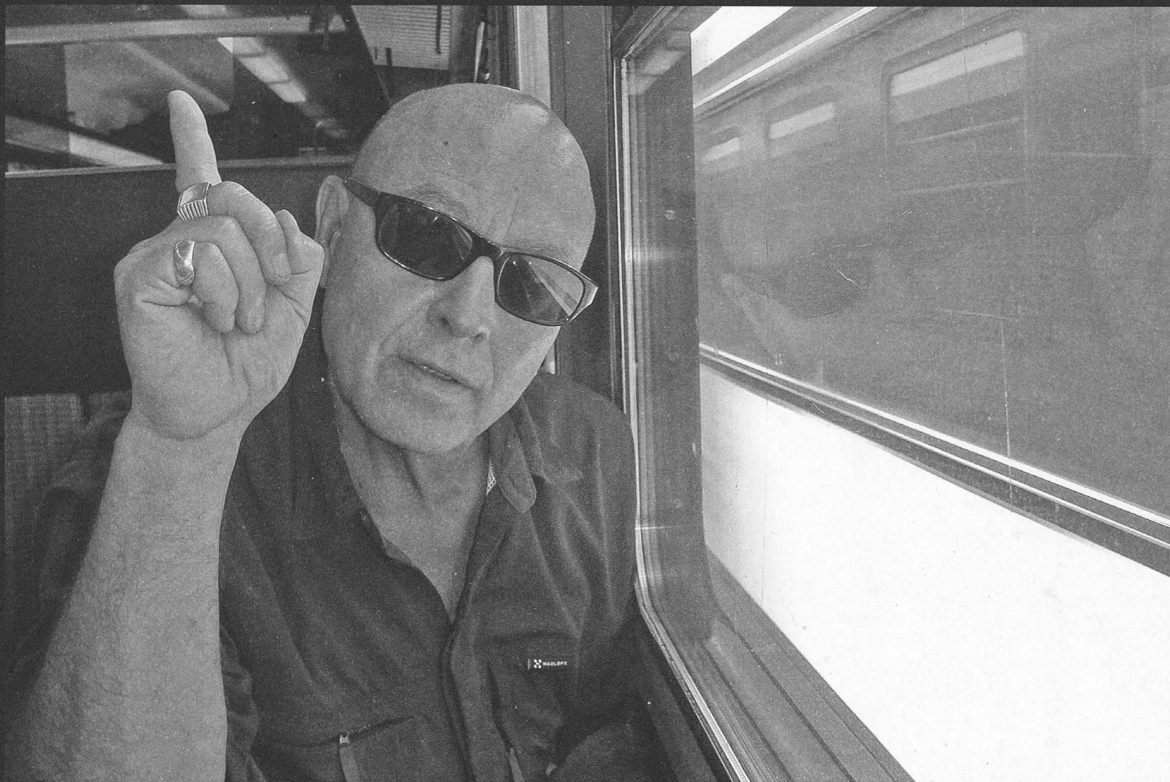
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlüsselblumengelbe Trauer Erinnerung an Peter Liechi von Verena Schoch



(Bild: Thomas Krempke)

Die Nachricht von Peter Liechis Tod hat mich heftig erschüttert.

Trost suchend, machte ich mich auf den Weg zu einem Ort mitten im Wald, wo Peter Liechi sich damals eingerichtet hatte, den Dreh seines Films *Sound of Insects* zu realisieren.

Extrem viele Schlüsselblumen blühen in diesem Frühling am Wegrand, die angrenzenden Hochmoore werden durch Tausende von diesen kleinen Blüten in zartduftende, hellgelbleuchtende Teppiche verwandelt. Manchmal spendet das kleine Einfache grossen Trost...

Peter Liechi, einer der grossen Wahrnehmer unserer Zeit, hat es verstanden, kleine Themen als grosse Kunst ins Kino zu bringen. Leinwände werden zu lebendigen Räumen, wenn seine Filme projiziert werden. Das Publikum wird auf Augenhöhe und mit Respekt empfangen. Peters Filme schauen, ist wie Lebenserfahrung im Kino geschenkt bekommen. Sein Anspruch, ein Thema ganz und gründlich zu bedenken und zu betrachten, hat ihm manchmal radikale, überraschende und noch nicht gesehene Lösungen beschert. Meisterhaft, wie er mit Humor, Heiterkeit und Rythmus schwierige und schwere Inhalte filmisch in eine Balance zu bringen vermochte, damit sie eben noch erträglich und lange Zeit lebendig bleiben.

Am vorher genannten Drehort angekommen – eine von grossen Tannen geschützte unscheinbare Waldlichtung im Abendlicht – gibt es keine Spur mehr eines Filmdrehs. Es wurde ja eigentlich nur Licht in unterschied-

lichsten Dichten und Grün in allen Variationen gesammelt, damals bei den Dreharbeiten...

Die Erinnerung an ein Abendessen an diesem Ort während jener Zeit wird wach. Peter hat den neuen Campinggaskocher mit Freude ausgepackt und gleich ein Pfännchen mit Wasser erhitzt. Dann entnahm er dem Rucksack ein Paket mit rund zwanzig Paar Wienerli, Senf und Brot. Ich fragte, ob noch Gäste kommen. Er verneinte. Wir haben im Laufe des Abends zu zweit alle Würstchen rübis und stübis aufgegessen. Zwischendurch erschreckten uns gemeine, niederfallende Tannzapfen, die, kombiniert mit unserer Phantasie, den Wald in der Dämmerung zu einem geheimnisvollen bis unheimlichen Raum werden liessen. Gespräche mit Peter über Film, das Leben und den unheimlichen Wald, wie an jenem Abend, oder verbunden mit einem guten Essen im Freundes- und Familienkreis, werden mir fehlen.

Die Lücke ist sehr gross, die Peter Liechi hinterlässt. Seine Filme und Texte lassen ihn als wunderbaren Freund und Künstler unter uns sein – für immer.

Schlüsselblumengelbe Trauer. Möge sich diese zu gegebener Zeit wandeln in zartduftende, lichte und heitere Erinnerungen an Peter Liechi.

Verena Schoch ist Kamerafrau und lebt in Waldstatt.

Am 22. Mai findet im Kinok ein Gedenkanlass für Peter Liechi statt.

Avantgardist des Herzens

Am 15. März ist Urs Treppe im Alter von 61 Jahren gestorben. Nachruf auf einen praktizierenden Idealisten. von Adrian Riklin

Urs Treppe in einem kurzen Text zu würdigen, ist unmöglich. Nur schon eine Zusammenstellung dessen, was er alles bewegt, inszeniert und begeistert hat, sprengt den Rahmen.

Geboren am 29. Dezember 1952, wuchs Urs ohne Vater als jüngstes von fünf Geschwistern in armen Verhältnissen in Meilen auf. Früh ging der Seebub eigene Wege. Er arbeitete in einer Stanzfabrik, nahm an den Globus-Krawallen teil, kellnerte im alten Odeon, bildete sich zum Damenschneider aus und gründete eine Boutique mit Coiffeursalon. 1971 zog er nach Basel, arbeitete auf dem Bau und wurde Gründungsmitglied der Homosexuellen Arbeitsgruppen Basel.

1972 übernahm Treppe einen Bauernhof auf dem Gätziberg ob Altstätten, dann einen bei Flawil, arbeitete daneben als Milchkontrollleur, Lastwagenchauffeur und Kellner und begann sich mit Alchemie zu beschäftigen.

1975 lernte er Armando Bertozzi kennen, mit dem er viele Jahre zusammenlebte. Sie zogen nach St. Gallen, wo Treppe als Schneider arbeitete, eine Werbefirma gründete und als Präsident der Homosexuellen Arbeitsgruppen St. Gallen 1977 das «Alternativzentrum» mit der Schwulendisco «Zabi» eröffnete und kulturelle Anlässe veranstaltete. Mit Aktivisten und Aktivistinnen der «Roten Steine» gründete er eine «Knastgruppe», tourte mit der Travestiegruppe «Rosa Träume» durch die Lande und stand als Hafenhure auf der Stadttheaterbühne.

Anfang der achtziger Jahre renovierte er mehrere Häuser und wirtete in einem Hotel in Thal. Wieder in St. Gallen führte Treppe einen Partyservice und lernte als Gründer der esoterischen Zeitschrift «Essentia» sowie als Initiator und Organisator des ersten «Alchemie-Symposiums» im Theater St. Gallen (1988) spätere Weggefährten wie Sergius Golowin, H. R. Giger und Guido Bachmann kennen. 1989 erschien im Eigenverlag sein erster literarischer Text, die *Trilogie*.

Im Schein der Laterne

Von 1991 bis 2000 wirtete Treppe, der ein begnadeter Koch war, im «Haus zur letzten Laterne» an der Schwertgasse. Berühmt wurde das Lokal auch durch die Bilder von H. R. Giger an den Wänden, die zwei Gäste als «kinderpornografisch» anzeigten. Wie schon als Produzent der provokativ aufgemachten Broschüre «anderschume», mit der die Homosexuellen Arbeitsgruppen 1978 die Bevölkerung aufklärten, ging er bis vor Bundesgericht, um sich gegen das gewerbepolizeiliche Verbot der Giger-Bilder zu wehren.



(Bild: pd)

Die «Laternen» war ein phänomenaler Begegnungsraum, in dem Treppe seine Fähigkeiten als Gastgeber, Kreator und Inszenator zu seinem eigentlichen «Meisterwerk» verband. Dazu gehörten auch die vielen Lesungen, Konzerte und szenischen Darbietungen sowie der «Adventskalender», in dessen Rahmen Treppe ab 1996 zahlreichen KünstlerInnen ein Fenster öffnete und auch mit eigenen Texten auftrat: Nach *Tantalos* (1995) und *Schwarze Vögel* (1998) arbeitete er ab 2002 an der Novelle *Reise nach Budapest*.

2005 bis 2009 betrieb Treppe bei der Mühlegg-Talstation das «Gigeregg» mit Werken von Giger und Vertretern und Vertreterinnen der Fantastischen Kunst. Danach nahm er mit der «Künstlerkolonie Weberen» in einem unter seiner Regie renovierten Bauernhaus bei Appenzell sein letztes Projekt in Angriff.

Im August 2013 wurde bei ihm ein Tumor diagnostiziert. Am 15. März starb Urs im Beisein von Armando Bertozzi und zwei Freundinnen selbstbestimmt in seiner Wohnung.

Flammende Sehnsucht

Urs Treppe war ein magnetischer Mensch, der unterschiedlichste Menschen begeistern und an einen Tisch bringen konnte. Ein ebenso mutiger wie sensibler Avantgardist des Herzens, der immer wieder Neues in Bewegung setzte. Getrieben von einer flammenden Sehnsucht und einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, war er ein praktizierender Idealist. Urs, der fahrende Vorfahren hatte und sich immer wieder tatkräftig für Menschen einsetzte, die am Rand stehen, sehnte sich zeitlebens nach einem gemeinsamen Hafen der heimatlos Seelenverwandten. «Angkommen im Haus/der ewigen Jugend/ohne Laterne/ohne ein Wort»: So beginnt das vorletzte Gedicht, das Urs Treppe im Sommer 2012 geschrieben hat. Es waren visionäre Zeilen.

St. Gallen, Schweiz, im Jahr 2032. TELL tront hoch über dem Klosterviertel...

"Sie haben mich auf einer geheimen Mission in die Ostschweiz geschickt. Ein vermeintlicher Terrorist plant einen Anschlag auf dem Marktplatz."

"Meine Cyborg-Sinne orten eine grössere Menge Sprengstoff unter den Markttreibenden."

"Die verummte Gestalt verhält sich nervös und auffällig..."

Halt! Stehenbleiben...

tell

IN ST. GALLEN
VON DAVID BOLLER

Die Schweiz im Jahr 2032. Düstere Jahre von finanziellen Krisen und Krieg haben das einst blühende Land an den Rand des Abgrunds gebracht. Die Kluft zwischen Arm und Reich hat sich noch weiter vergrössert. Mittlerweile lebt sogar die Mehrheit der Bevölkerung in Armut und Elend. Gewalt ist an der Tagesordnung und die einzige verbliebene Partei, die konservative SPF (Schweizer Partei für Frieden), hat wenig Interesse, etwas daran zu ändern. Doch eines Tages erscheint ein hünenhafter Kämpfer, der grosse Ähnlichkeit mit dem Schweizer Nationalhelden **TELL** hat. Er bekämpft die Verbrecher und Ausbeuter, scheint sich also für das Volk einzusetzen und Recht und Ordnung endlich wieder herzustellen. Die gebeutelten Bürger setzen all ihre Hoffnung auf den auferstandenen **TELL**.

Ich werde dich
mit einem gezielten
Schuss unschädlich
machen !

WAS !?

Nun kannst du
mir nicht mehr entkommen,
Terrorist ! Was ist dein
hinterhältiger Plan ?!

WHUMP

Du und die
Schergen der SPF sind
die wirklichen Schergen.
Ihr habt das Volk ausge-
beutet und dafür werden
nun alle bezahlen !


Deine Sinne wurden von den
Ideologien der Aufständischen
getrübt. Terror ist keine
legitime Lösung...

Du wirst
in Kürze ver-
stehen...

... denn du
bist zu spät,
Narr !

NEIN !

00:00



Die gewaltige Explosion
erschüttert den
Marktplatz !

Niemand scheint über-
lebt zu haben, bis...

... inmitten der Trümmer
ein wütendes Gesicht
erscheint.

FUMP

FUMP

Ich wurde
geschaffen, um einer
atomaren Explosion zu
widerstehen ! Nichts
kann TELL etwas
anhaben !



Foto: Michael Hug

David Boller

David Boller wurde 1968 in Zürich geboren und wuchs mit einer gesunden Mischung aus Mangas, französischen Bandes Dessinées und amerikanischen Superhelden auf. Nachdem er sechs erfolgreiche Ausgaben seines eigenen Comic-Magazins «Schatten» verlegt hatte, entschloss er sich Anfang der 90er Jahre, auf die amerikanische Joe Kubert School of Graphics and Cartoon Art in Dover, New Jersey, zu gehen.

Nach dem Abschluss der Schule arbeitete er für viele große Comic-Verlage wie Marvel, DC, Acclaim, Wildstorm, Top Cow und Warp Graphics. Er zeichnete beispielsweise für die Serien «Spider-Man», «Batman», «Witchblade», «Magic the Gathering», «Elfquest» und viele andere.

2008 zog es David Boller in die Schweiz zurück. Dort gründete er Virtual Graphics und «Zampano», ein deutschsprachiges Webcomic-Magazin. Heute lebt er in St. Gallen und zeichnet weiterhin Comics und Mangas für internationale Verlage sowie Storyboards für zahlreiche führende Unternehmen.

www.zampano-online.com
www.virtual-graphics.ch

Email: info@zampano-online.com

Von Island bis Henderland Neue Alben, vorgestellt von David Nägeli

Feiern mit der Familie

Seit Björk sind immer wieder Musiker aus dem kleinen Island auf den grossen Bühnen der Welt zu sehen: Sigur Rós, múm, Of Monsters And Men – und auch FM Belfast. Das Elektropop-Kollektiv hat mit *Bright Lights* gerade sein drittes Album veröffentlicht.



Der Name ist Programm: *Bright Lights* soll glücklich machen. Und so klingt es auch; von leichter Melancholie zu mehrstimmiger Glückseligkeit. Die musikalische Palette ist breit, ein wenig Europop-Synthesizer (*Brighter Days*), schnelle Arpeggios mit Chiptune-Sounds (*Ariel*), mal Dancefloor-tauglich, ein ander Mal eher Sommer, Seesicht und Gemütlichkeit. Oft stehen Synthesizer im Vordergrund, andere Songs sind mit Drums und Trompeten instrumentiert (*We Are Faster Than You*). Gute Laune weckt jedenfalls das meiste davon.

FM Belfast versteht sich als Kollektiv: Je nach Konzert stehen zwischen drei und acht Leute auf der Bühne – Freunde aus anderen Formationen wie múm, Retro Stefson oder Borko. Wer genau im Mai die Grabenhalle besucht, ist also ungewiss. Wie es klingt, ist aber klar: Elektropop, der fröhlich versucht, das Publikum in eine Familie zu verwandeln.

FM Belfast (ISL): 18. Mai, 20.45 Uhr, Grabenhalle St.Gallen. Support: Berndsen (ISL)

Demo of the Year: Exit

Bei schweizweiten Kulturanlässen bleibt die Ostschweiz ab und an aussen vor. Umso erfreulicher die Neuigkeiten vom m4music, wo jährlich die besten Demos prämiert werden: Der Hauptpreis und die Auszeichnung in der Kategorie Rock ging an die Deathcore-Band Conjonctive aus Nyon, in der Kategorie Electronic gewannen Missue aus St.Gallen – überraschend, auch für das Duo selbst.

Missue sind Atilla Bayraktar und Philipp Gnägi. Seit Winter 2011 produzieren die beiden gemeinsam elektro-



nische Musik – «nicht unbedingt im Mainstream-Stil», meint Gnägi. Ihr «Demo of the Year» heisst *Exit* und bringt drei Songs, in denen Synthesizer Klangflächen legen und mit perkussiven Elementen orchestriert werden. Missue gab es bisher nur auf Konserve zu hören. Ab Herbst plant das Duo aber auch Live-Shows – und ein zweites Album. Das Label dafür gründet es ebenfalls im Herbst: «Reframe Records» soll es heissen. Daneben hat Missue auch drei EPs veröffentlicht, die auf ihrer Homepage heruntergeladen werden können.

Grosses steht übrigens auch bei den letztjährigen m4music-Preisträgern aus der Ostschweiz an: Das Altstätter Alternative-Rock-Duo Pedro Lehmann spielt dieses Jahr am Openair St.Gallen.

missuemusic.com
pedrolehmann.com

Sägerei-Bueb sucht Heimat

Früher nannte man ihn den «Frank Zappa der Ostschweiz», heute nennt er sich schlicht «Sägerei-Bueb». Neben diversen Kunstprojekten erzählt Steff Signer auch singend Geschichten, *ossem tüüfste Henderland*, so auf dem neuen Album *Highmatt*.



Gemeinsam mit Thomas Züllig hat Signer hier die Suche nach Heimat vertont. Das Englisch im Titel passt – ab und an klingt das Album «High», zum Beispiel in der dreiteiligen Erzählung vom *Chicken King*: Signer träumt sich ein anderes Leben als Hähnchenverkäufer und singt von einer Vorliebe für LSD statt Jasmin tee. Dazu wird gejodelt und das Märchen vom Rotkäppchen zitiert.

Musikalisch begleitet wird traditionell und breit: unter anderem mit Gitarre, Ukulele und Schwyzerörgeli. Auch textlich stammt das meiste aus dem heimatlichen Alltag: Die Gezeiten auf dem Hof (*s Holderlied*), oder das Fischen, die Angebetete und eiskaltes Quöllfrisch (*Höndrem Schtall*). Im Schlusssong *Weg isch Weg* verschwindet einiges davon: die Frau, und auch die Kühe. Was bleibt dann noch? Signer singt: «Hesch no d Heimat. D Heimat git au Chraft. Und d Heimat isch näi öppis wo dr niemert cha wegneh.» *Highmatt* ist ein Versuch, eben diese Heimat zu fassen – ein gelungen heimeliger Versuch.

Highmatt: Text und Musik von Steff Signer,
Aufnahme: Pierre Bendel, zack studio St.Gallen,
Erschienen bei Narrenschiff

highmatt.ch
narrenschiff-label.ch

Ego(n)zentrisch unterwegs

Die Cie Buffpapier spielt *Egon* in der Grabenhalle. Von Peter Surber

Das Buffpapier-Trio Fratini (vorn), Hoby und Gmür. Bild: su

Der Mai ist der Monat der freien Theater. In der Lokremise zeigen Jonas Knecht und Beatrice Fleischlin vom Theater Konstellationen *Mein Herz ist ein Dealer* – Teil zwei des Langzeitprojekts *Mensch! – Ein Showbusiness*. (24., 28. und 29. Mai). In der Offenen Kirche gastiert am 17. Mai das interkulturelle Theater Maxim aus Zürich mit *Kisskill* – und bringt damit laut Kritik «Frauenpower und Frauenleid, Sehnsucht und Aufruhr auf die Bühne». In der Kellerbühne ist am 3. Mai Frads (Frühstück auf der Szene) zu sehen, ein Theaterkollektiv um die St.Gallerinnen Alexandra Portmann und Lucia Bühler, mit dem Stück *Wurzelzeit*. In der ganzen Stadt (und in der halben Schweiz) ist zudem am ersten Wochenende des Monats Maitanz. Darf man alles nicht verpassen – ebenso wenig wie *Egon*. Ihn haben wir besucht.

Regie im Kollektiv

Die Spielfläche im Proberaum der Cie Buffpapier im obersten Stock der St.Galler Hauptpost ist leer bis auf ein Velo. Es ist dreirädrig, vorn über der Lenkstange ist ein Helm montiert, in den der Kopf von Stéphane Fratini haarscharf hineinpasst – und hinten fahren zwei alte Fernschirme mit. Auf dem Velo wird *Egon* unterwegs sein, Livekameras werden seine Mimik auf die Bildschirme übertragen. *Egon*, der suchende, ratlose, gelangweilte, ego(n)zentrische Zeitgenosse.

Nein nein, das sei nicht er selber, das sei eine Theaterfigur, lacht Stéphane Fratini – aber durchaus «die Vergrößerung einer Emotion, die ich selber auch ab und zu habe». *Egon* sei eine Figur, die in unsere Zeit hineinpasst, ergänzt Franziska Hoby. Aber ohne Moralzeigefinger, wirft Manuel Gmür ein, der dritte im Buffpapier-Bunde. «Ridicule» nennt Fratini diesen *Egon* und übersetzt das Wort nicht mit «lächerlich», sondern mit «lustig oder sinnlos». Sicher ist: *Egon* ist noch am Werden, work in progress, wie es der fließenden Arbeitsmethode der Truppe entspricht. Sicher ist aber auch: Man wird wie stets bei ihren Produktionen allerhand zu lachen haben, aber auch nachzuhören über die aus dem Leben gegriffenen und zugleich an den Engnissen der Realität lustvoll vorbeischrappenden Geschichten.

Buffpapier gibt es seit 2001 beziehungsweise seit 2003, als Manuel Gmür zum Duo Fratini/Hoby hinzustieß. Die beiden hatten an der legendären Pariser Lecoq-Schule zusammengefunden und sich nach ihrem ersten Stück benannt, das von einem Papierfresser handelte. Über die Jahre entwickelte sich ihre unverwechselbare clowneske Theatersprache – zuletzt zu sehen in der *Helvetia Mystik Show* und im *Petit Cabaret Grotesque*.

Mehr als ein Dutzend Jahre gemeinsamer Arbeit: Das ist für freie Theaterprojekte eine bemerkenswert lange Zeit. Denn die Herausforderungen sind beträchtlich, finanziell wie zwischenmenschlich. Im Gespräch wird rasch spürbar: Da sind drei Leute, die einen intensiven gemeinsamen Weg gegangen sind. Ideensammlung, Stückentwicklung, Detailarbeit, Bühnengestaltung, all das passiert im Kollektiv. «Das gibt Konflikte», sagt Manuel, «aber wir haben gelernt, sie für die Arbeit fruchtbar zu machen. Und irgendwann kommt der Punkt, wo wir vom Gleichen reden». «Wir verzweifeln zu dritt», sagt Stéphane. «Irgendwann läuft es», sagt Franziska.

Mindestlohn? Eine Utopie!

Das tönt gelassen – auch in materieller Hinsicht. Buffpapier muss jede Produktion neu finanzieren und hat dafür auch verlässliche Partner in Stadt und Kanton St.Gallen und bei Stiftungen gefunden, wie Stéphane Fratini hervorhebt. Dazu gehört auch der Proberaum in der Hauptpost, den die Stadt vor zwei Jahren vermittelt hat. Projekt-Finanzierung: Das bedeutet andererseits, ohne Jahressubventionen oder eine Leistungsvereinbarung über die Runden kommen zu müssen, wie dies andere Kantone für freie Theater- oder Tanzgruppen kennen. «Eine Dauersubvention, das wäre grossartig», sagt Franziska. «Die Freude am schöpferischen Tun steht im Vordergrund», sagt Manuel – Abstriche in Sachen Sicherheit und Geld nehme man dafür in Kauf. Arbeitsstunden zählen? Mindestlohn? «C'est utopique», sagt Stéphane. Das wisse jeder, der sich für eine freischaffende Tätigkeit entscheide. Ob das Publikum auch weiss, wie knapp solche Theaterproduktionen finanziert sind, ist allerdings eine andere Frage – fünf Tage nach der *Egon*-Premiere ist Mindestlohn-Abstimmung.

Bei *Egon* kommen zum bisherigen Buffpapier-Stil erst noch neue, aufwändige Elemente hinzu. Zum einen die Live-Musik mit drei Musikern. Zum andern eine Installation mit Videoprojektionen, entwickelt vom Basler Künstler Tom Senn. Und natürlich das Velo, Egons «Prothese», das auf der 17 Meter langen Spielfläche mitten im Publikum seine eigene Geschichte erzählen wird.

Dienstag, 13. Mai (Premiere) bis Samstag, 17. Mai,
Grabenhalle St.Gallen
buffpapier.ch

theater-konstellationen.ch
maximtheater.ch
frads.ch
dastanzfest.ch/saint-gall/

Die Vielfalt ist keine gerade Linie

Die Grabenhalle wird dreissig Jahre alt. Die Kollektivmitglieder Iris Betschart (36), Mirjam Habegger (24), Lukas Posselt (20) und Marcel Zuberbühler (30) sprechen über die Zukunft.

*Text: Johannes Stieger
Bilder: Peer Füglistaller*



Marcel Zuberbühler



Lukas Posselt



Iris Betschart



Mirjam Habegger

Die Grabenhalle wird dreissig. Ein schwieriges Alter. Wie fühlt sich der Geburtstag an?

Iris Betschart: Das zwanzigjährige Jubiläum wurde gefeiert, das Fünfundzwanzigjährige auch. Wir stellten uns fürs Dreissigste die Frage, ob wir im Fünfjahresrhythmus jede Möglichkeit zum Feiern wahrnehmen sollen. Dann entschieden wir uns, gerade auch wegen jenen, die neu im Kollektiv sind, dafür. Wir wollen es jedoch anders als in den vorherigen Jahren angehen und nutzen Orte im städtischen Raum für Veranstaltungen.

Lukas Posselt: Auf diese Weise können hoffentlich auch Leute angesprochen werden, die Berührungsängste mit der Grabenhalle haben.

Die Frage zum Dreissigsten könnte doch auch sein, was das Anliegen der Grabenhalle heutzutage ist. Muss sie denn eine Konzerthalle sein?

Iris Betschart: Diese Frage löst im Kollektiv immer wieder Diskussionen aus, denn wenn man wollte, könnte jeden Abend eine Party stattfinden, und die Grabenhalle würde rentieren.

Lukas Posselt: Das würde zweifellos funktionieren. Der Sinn von Subventionen besteht jedoch aber darin, in Nischen vorzudringen: jenen eine Bühne, eine Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die sonst keinen Zugang dazu haben.

Marcel Zuberbühler: Ja, die Grabenhalle soll auf jeden Fall auch künftig ein Ort sein, wo keine kommerzielle Veranstaltungen stattfinden. Es sollen keine Bands, DJs und so weiter auftreten, die inhaltsleere Musik machen.

Die Grabenhalle löst der Stadt ein Problem, da laut Statuten 75 Prozent der Anlässe Fremdveranstaltungen sein müssen – Anlässe, die profitorientierte Häuser nicht machen wollen...

Mirjam Habegger: Das ist einerseits ein Vorteil, da wir dadurch eine breite Gruppe ansprechen können. Andererseits entsteht so leider kein Stammpublikum, das auch vorbeikommt, wenn es eine Band nicht kennt. Manchmal stehe ich an der Bar, sehe eine begeisternde Band und in der Halle stehen lediglich zehn Nasen.

Marcel Zuberbühler: Mit dieser prozentualen Verteilung ist es unmöglich, programmatisch eine Linie zu fahren.

Hat sich in St.Gallen bezüglich Szenezugehörigkeit etwas verändert?

Iris Betschart: In meinem Umfeld gehen die Dreissig- und Vierzigjährigen abends fast nicht mehr weg. Darum ist es wichtig, ein solches Projekt nicht überaltern zu lassen.

Lukas Posselt: Der Wechsel hin zu einer jüngeren Betriebsgruppe darf aber nicht überstürzt passieren, damit kein Wissen verloren geht, damit der Betrieb kontinuierlich weiterentwickelt werden kann. Zudem finde ich es enorm

GRABENHALLE



wichtig, dass sich die neuen Mitarbeiter auch inhaltlich einbringen.

Marcel Zuberbühler: Ja, man soll sich mit der Halle identifizieren, sich überlegen, was man nebst seiner Arbeit einbringen kann. Ich denke derzeit daran, dass man die Halle in einem harten Takt einer gestalterischen Veränderung unterziehen könnte. Die Veränderungen, die die Halle mitmacht, sollen sichtbar werden.

Um darauf zurückzukommen: Die Grabenhalle löst ein Problem der städtischen Kulturpolitik, unabhängige Theater- und Tanzkompanien treten bei Euch und nicht in der Lokremise auf...

Marcel Zuberbühler: Manchmal hab ich das Gefühl, dass sich die Stadtverwaltung dessen nicht so recht bewusst ist. Wir wären durch diese wichtige Rolle vermutlich schon in der Situation, wieder insofern politischer zu agieren, dass sich die Jugend stärker einbringt; sie einen Ort hat, wo sie auch mal ausser Rand und Band sein darf.

Mirjam Habegger: Das ist aber eine Schwierigkeit: Wir wollen ja auch, dass man sich einsetzt und mitdenkt. Aber ich sehe teils in meinem Kollegenkreis, dass dieses Bedürfnis schlicht nicht besteht. Man verbringt den Ausgang in der Brühlgasse. In unserer Hallenbeiz am Donnerstagabend finden hingegen richtig gute Gespräche statt; man geht in den Ausgang und lernt vielleicht sogar etwas. Das schätze ich.

Fehlt es denn an Jungen, die die Grabenhalle mal übernehmen?

Iris Betschart: Am Grümpelturnier von Petzi, dem Verband der Schweizer Musikclubs, wurde oft über dasselbe geklagt: Es wäre wichtig, die Kulturbetriebe zu verjüngen, aber es bietet sich fast niemand an. Ich habe dieses Problem lange als Fehler der Halle angesehen, dass man als Gruppe wahrgenommen wird, die sich gegen äussere Einflüsse abschottet.

Mirjam und Lukas, wie seht Ihr das?

Mirjam Habegger: Wir müssen aufpassen, dass wir die Jungen in ihrem Eifer nicht zu fest bremsen. Einer, der seit dreissig Jahren dabei ist, hat gesagt, am liebsten wäre er aus der Betriebsgruppe gestürzt worden, damit endlich etwas Neues kommt. Andererseits ist es schwierig, gute Leute zu finden, viele sind ziemlich unbedarft: Als wir neue Leute für die Bar suchten, haben sich acht gemeldet und die Mehrzahl von ihnen hatte keine Ahnung, was die Grabenhalle für ein Programm hat, wofür sie einsteht.

Wie erklärt Ihr solchen Leuten die Grabenhalle?

Iris Betschart: Das typischste Bild für die Grabenhalle ist für mich das Parkplatzfest: Alle arbeiten Hand in Hand, dekorieren, es herrscht eine lebendige Stimmung.

GRABENHALLE



Marcel Zuberbühler: Nur müsste das eben das ganze Jahr stattfinden!

Lukas Posselt: Wenn wir die Werte der Grabenhalle mehr nach aussen transportieren könnten, also dass kein Konsumzwang herrscht, wir ein offenes Haus sind et cetera, wäre das auch schon eine politische Positionierung.

Mirjam Habegger: Darum schreiben wir ja das Manifest...

Es gibt ein Manifest?

Iris Betschart: Wir versuchen rauszufinden, wo die Halle steht. Wie es weitergehen soll.

Lukas Posselt: Einerseits das, aber es soll auch festgehalten werden, wer die Menschen sind, die dort arbeiten.

Man kann an einem Jubiläum auf sich aufmerksam machen. Man kann den Geburtstag aber auch zum Anlass nehmen, das Haus neu zu verhandeln, anders zu verorten. Solche Gespräche finden also statt?

Marcel Zuberbühler: Die Frage ist, wie man die Vielfalt wahren, aber gleichzeitig gegen aussen ein durchdachtes Programm vermitteln kann. Wir haben zum Beispiel diskutiert, ob wir die Qualität des technischen Equipments runterfahren sollen und einen Monat lang durchhämmern. Back to the roots, quasi.

Iris Betschart: Wir merken, dass der Betrieb vielleicht doch nicht so läuft, wie es sich alle wünschen. Es ist ein guter Zeitpunkt, über die Bücher zu gehen.

Und politischer zu werden?

Marcel Zuberbühler: Die Musik, die wir programmieren, ist bereits politisch – oder zumindest ein Ausdruck starker Emotionen – und sie vertritt Offenheit und Engagement über das Konzerterlebnis hinaus. Die Grabenhalle liefert jungen Menschen einen Raum, sich politisch zu entwickeln und zu äussern.

Wird sich die Halle nach diesem Jubiläumsjahr verändert haben?

Mirjam Habegger: Ältere gehen, Junge kommen, es tut sich langsam aber sicher etwas. Ich kenne die Halle seit zehn Jahren und freue mich über frischen Wind. Derzeit prüfen wir, was an Veränderungen möglich und überhaupt gewünscht ist. Die Leute sollen in die Halle kommen und merken, dass sich etwas verändert.

Lukas Posselt: Für mich stellt sich aber schon die Frage, ob es vielleicht nicht auch Räume ausserhalb der Grabenhalle sind, wo neue Ideen ausprobiert werden müssen. Bewegliche, nicht etablierte Orte, wo man die jetzige Grabenhalle nicht aufs Spiel setzt.

GRABENHALLE



Warum passiert das nicht?

Lukas Posselt: Vermutlich absorbieren etabliertere Lokale kulturelle Aktivitäten im Kleinen. Ich sehe den Konflikt bei mir selber: Ich finde es wichtig, dass es die Grabenhalle gibt und arbeite gerne mit, fände das andere aber auch wichtig.

Um nochmals auf den Anfang dieses Gesprächs zurückzukommen: Geht es der Grabenhalle in ihrem dreissigsten Jahr gut?

Marcel Zuberbühler: Ich habe jedenfalls nicht das Gefühl, dass es schlecht läuft. Auch an anderen Orten hat es an ambitionierten Konzerten zu wenig Publikum. Unsere kleinen Konzerte hingegen laufen gut, die Leute wollen einfach nichts mehr für Musik bezahlen. Es ist nicht prekär, man muss wahrscheinlich aber umdenken; die Abende einfacher produzieren. Mir erscheint es wichtig, mit dem Programm einen Zusammenhalt, eine Szene zu schaffen. Aus diesem Grund muss das Publikum künftig wieder vermehrt angeregt und begeistert werden.

Mirjam Habegger: Ich hoffe auch, dass es wieder mehr in diese Richtung geht. Die Hallenbeiz zum Beispiel funktioniert wunderbar. Eine Öffnung in diese Richtung könnte ich mir gut vorstellen.

Der Jubiläumsspruch «Halle für alle» ist also nicht einfach ein lustiger Reim?

Lukas Posselt: Nein. Beim Begriff Vielfalt muss ich zwar immer an glänzende Standortprospekte denken. Aber nichtsdestotrotz ist es toll, wenn sich am Nachmittag nach einer Party die Jazzer in der Halle treffen und einen fragen, warum wir keine richtigen Weingläser haben.

Das Jubiläumsprogramm und alles weitere:
grabenhalle.ch

Peer Füglistaller fotografierte die Halle und ihr Publikum in der ersten Aprilhälfte.

Wir suchen als Unterstützung für die Programmleitung per sofort oder später

Mitarbeiterin/Mitarbeiter für die Programmation (60-80%)

Das Arbeitsgebiet beinhaltet die Filmrecherche, die Programmation, die Abklärung von Filmrechten, das Bestellen von Filmen, das Erstellen von Filmbeschreibungen für unser Programmheft, die Datenerfassung, den Transfer auf verschiedene Websites u.a.m.

Wir erwarten vertiefte Kenntnisse der Filmkultur, Erfahrung im Abwickeln von Filmbestellungen, Textsicherheit, beste Kenntnisse der üblichen Computerprogramme, eine rasche Auffassungsgabe und zuverlässige Arbeitsweise.

Auch sollte das Auftreten vor Publikum bei Diskussionen oder Filmeinführungen für Sie kein Problem sein. Die Einbindung in unser bestehendes Team ist uns besonders wichtig. Das Kinok ist Ihnen ein Begriff, und Ihr Lebensmittelpunkt ist die Stadt St. Gallen oder die nähere Umgebung.

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen, gerne schriftlich per Post.

KINOK, Cinema in der Lokremise, Grünbergstrasse 7, 9000 St. Gallen, www.kinok.ch, kinok@kinok.ch, 071 245 80 89



Die ersten Europäer

Habsburger und andere Juden – eine Welt vor 1914
Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems
25. März – 5. Oktober 2014

Villa Heimann-Rosenthal | Schweizer Str. 5, A-6845 Hohenems

T +43(0)5576 73989 | www.jm-hohenems.at

Öffnungszeiten Museum & Café: Di bis So und an Feiertagen von 10–17 Uhr

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS 

BRUNCH?

OK!



LOKAL

IMMER WIEDER SONNTAGS

Brunch à discretion im Restaurant LOKAL

Jeden Sonntag und an allen Feiertagen von 10 bis 14 Uhr

Preis pro Person 44 Fr., Reservation unter 071 272 25 70

www.lokremise.ch

Eine koloniale Karriere

Wie wird einer aus dem Thurgau Weizenkönig und Tierfänger in Afrika? Das Historische Museum in Frauenfeld porträtiert August Künzler aus Kesswil, der einst ins heutige Tansania auszog.

von Harry Rosenbaum

Auf einer der siebzehn Hörstationen, die der Sonderausstellung ihre Authentizität geben, läuft ein Interview mit dem Schweizer Radio. Dort sagt August Künzler über die Eingeborenen: «Ohne schwarze Arbeiter läuft das Geschäft nicht. Sie denken anders. Man muss sich umstellen.» Ehefrau Suzy ergänzt mit einem damals gängigen rassistischen Vergleich: «Im Grunde genommen sind sie wie Kinder. Man kann sie nicht für voll nehmen.»

Der junge Historiker und Museumskurator Christian Hunziker führt mit Sachkenntnis und kritischen Reflexionen multimedial an die Figur Künzler (1901-1983) heran. Zwei Jahre lang hat er sich mit dem aussergewöhnlichen Thurgauer beschäftigt und seine Masterarbeit über ihn geschrieben. Die Ausstellung zeigt nicht nur die Persönlichkeit und den Aufstieg eines Schweizer Auswanderers in Afrika, sondern ist auch ein Sittengemälde des Kolonialismus auf dem Schwarzen Kontinent.

Afrikabild aus der Sonntagsschule

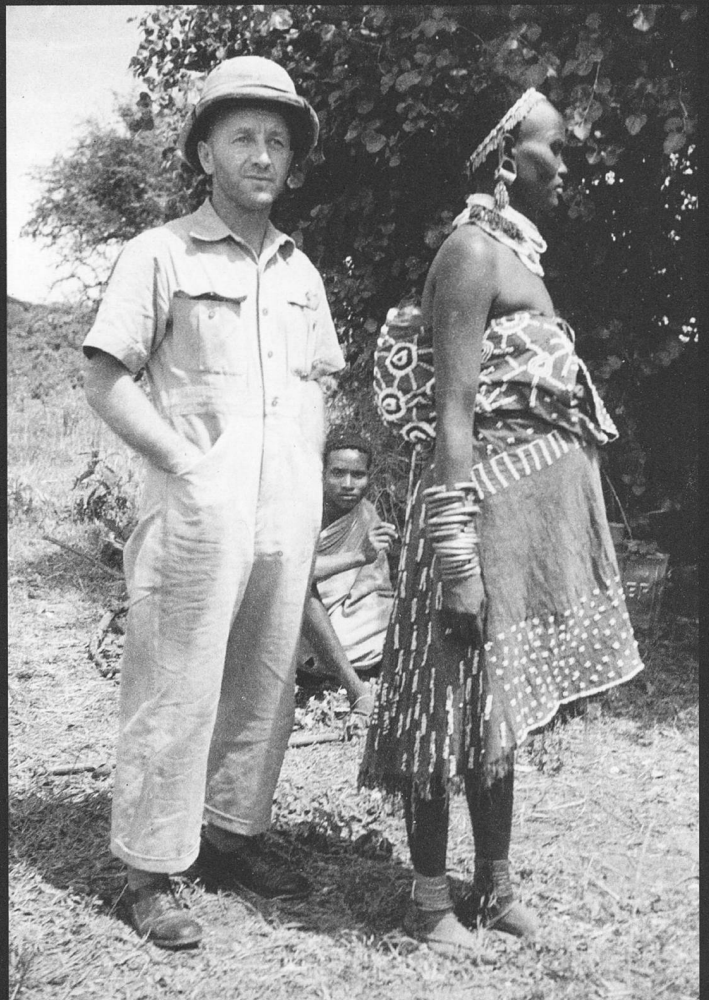
Künzler betreibt im Tessin eine Gärtnerei, doch er will mehr sein als ein kleiner Gewerbetreibender. 1929 verlässt er mit seiner Frau die Heimat und lässt sich in der damaligen britischen Kolonie Tanganjika, dem heutigen Tansania, nieder; für Weisse ein Ort der unbegrenzten Möglichkeiten. Sein Wissen über Afrika hat Künzler bis dahin aus der Sonntagsschule und aus Abenteuerromanen bezogen. In seiner Jugend werden Menschen aus Afrika noch in so genannten Völkerschauen in Europa vorgeführt, auch in der Schweiz.

Zuerst jobbt der Thurgauer als Vorarbeiter auf Sisal- und Palmölplantagen, nach drei Jahren kann er Land erwerben. Er beginnt mit dem Aufbau einer eigenen Farm für Weizen, Saat- und Speisebohnen und wird innerhalb eines halben Jahrhunderts zum Grossfarmer, Grosswildjäger und weltweit tätigen Grosstierhändler, der Giraffen, Nashörner, Elefanten und Raubkatzen im Sortiment hat.

Seine «Big Game Ranch» ist berühmt und wird von der Windsor-Prinzessin Margaret und auch von Kuoni-Reisegruppen besucht. Künzler wird wegen seiner erfolgreichen Getreidegeschäfte «der Weizenkönig» genannt und gehört während der Kolonialzeit zu den einflussreichsten Persönlichkeiten in Tansanias Nordprovinzen.

Jeden Tag eine Freude machen

Der Gärtner aus dem Thurgau spielt in Afrika gesellschaftlich ein paar Ligen höher als zu Hause. Er sagt 1956 über seinen Lebensstil in einem Interview mit den «Sunday News»: «Manche spielen Golf oder Tennis zur Entspannung. Ich fange Grosswild in meiner Freizeit.» Diese Art macht mächtig Eindruck: «Er wurde verehrt, weil er es zu etwas brachte», tönt



«Sie denken anders»: Künzler und Einheimische in Tansania.
Bild: Historisches Museum Thurgau

das Urteil aus der Heimat. Und Tochter Erica schwärmt über den Vater: Er sei ein schöpferischer Typ gewesen. Eine sehr strahlende Erscheinung mit himmelblauen Augen. Habe man ihn gefragt, warum er immer so strahle, habe er gesagt: «Weil ich jeden Tag mindestens einem Menschen eine Freude machen will.»

Der Zoologe Fritz Ernst, den Künzler beim Grosswildfang einsetzte, zieht über den Weizenkönig ein anderes Fazit als die Tochter: «Er war ein Geldmensch, aber tüchtig. Geld... Geld... Ich war mit Vielem nicht einverstanden.» Und Künzlers ehemalige Sekretärin sagt: «Er war selber nicht schlecht. Er konnte sehr charmant sein, handkehrum aber hat ihn der Teufel geritten. Nichts war dann recht, was man machte.»

Nachdem Tansania 1961 unabhängig geworden war, verkauft Künzler Schritt für Schritt seine Unternehmen und kehrt 1979 in den Thurgau zurück, wo er sich in Frauenfeld niederlässt und 1983 stirbt. Sein Fazit in einem Brief von 1977: «Mein Leben ist ja wirklich wie ein Roman. Wenn ich heute zurückdenke, da wundere ich mich selbst, wie ich nur alles fertig brachte.»

Bis 26. Oktober im Alten Zeughaus Frauenfeld,
reichhaltiges Begleitprogramm
historisches-museum.tg.ch

Kurz und gut

Dass kurz auch viel bedeuten kann, zeigt die diesjährige Kurzfilmnacht-Tour: Sie kommt mit prallem Programm daher und macht in der Ostschweiz gleich an mehreren Orten Halt. *von Katharina Flieger*



Kwiz, (Filmstill) René Callebaut, Belgien 2006

Kurzfilme kommen der angesagten Häppchenkultur und dem Hunger nach rasch konsumierbarer Unterhaltung entgegen, im Fall der von der Stiftung Swiss Films veranstalteten Kurzfilmnacht-Tour allerdings ist das Kurzformat nicht gleichbedeutend mit Oberflächlichkeit, sondern mit Vielfalt. Kaleidoskopisch wird hier ein breites Themenspektrum eröffnet, bereits zum zwölften Mal werden Perlen des nationalen und internationalen Kurzfilmschaffens auf den Leinwänden von zwölf Städten zu sehen sein.

Dass im Kurzfilm eine grosse – inhaltlich wie formale – Vielfalt möglich ist, zeigen die vier kuratierten Programmblöcke der Kurzfilmnacht-Tour. Als attraktives Pflichtprogramm fungiert der Block «Swiss Shorts – Neue Kurzfilme aus der Schweiz». International ergänzt wird dieser mit «Western – A Fistful of Shorts Reloaded». Das Programm wurde in Kooperation mit den Internationalen Kurzfilmtagen Winterthur kuratiert und thematisiert auf humorvolle und ironische Weise die klassische Western-Filmsprache und die Darstellung des stereotypen männlichen Helden.

Regenbogenfamilien und Handywelten

Zwei Themen mit starkem (konsum-)gesellschaftlichem Aktualitätsbezug werden in den Programmblöcken «We Are Family – Es lebe die Regenbogenfamilie!» und «Generation Handy – Eine kurze Geschichte des Telefons» aufgegriffen. In «We Are Family» beleuchten vier Filme die Sorgen und Freuden gleichgeschlechtlicher Paare im Umgang mit eigenen Kindern oder dem übermächtigen Wunsch nach solchen. Grenzüberschreitend im doppeldeutigen Sinn ist der mehrfache Festivalgewinner *Hatch* (Christoph Kusch, Österreich 2012). Er zeigt die aussichtslose Lage eines illegalen Einwandererpaars in Wien: Existenznöte treiben die beiden dazu, ihr Baby abzugeben, während sich ein schwules Paar nichts sehnlicher wünscht als Nachwuchs. Zwei Welten prallen eines Nachts aufeinander, in der grossen Kluft zwischen Normen, Illegalität und Gefühlen: ein Neugeborenes.

Mit Aspekten neuer Kommunikationsformen befasst sich der Programmblock «Generation Handy – Eine kurze Geschichte des Telefons». Die ausgewählten Kurzfilme beleuchten kritisch und gleichzeitig unterhaltend, zu was uns das Mobiltelefon in der kurzen Zeit seiner Existenz gemacht hat. Herrlich absurd etwa in *Kwiz* von René Callebaut (Belgien 2006), wo sich zwei Seniorinnen im Wartezimmer im Erraten von Klingeltönen duellieren. Auch in gewisser Weise absurd, jedoch beklemmender, ist *Noah* (Patrick Cederberg, Walter Woodman, Kanada 2013), eine verkappte Verhaltensstudie von jungen Erwachsenen im digitalen Zeitalter. Während wir mit Noah durch die Welt des Web 2.0 navigieren, verschlechtert sich der Beziehungsstatus zu seiner Freundin rapide. Die

Realität dringt durch die Ritzen der Chatfenster, Fake und Authentizität lassen sich nicht auseinanderhalten. Stilistisch gehen die zwei jungen Regisseure neue Wege: Mit geringstem technischen Aufwand und dem reinen Abfilmen eines Computer-Screens schaffen sie es, starke Emotionen zu erzeugen. Produziert mit einem Budget von 300 Dollar und Webcams in zwei Räumen, feiert der Film international grosse Erfolge.

Spezialprogramm in St.Gallen

Zurück in die Ostschweiz: Im Rahmen der Tour wird mit dem Programm «Made in St.Gallen» auch dem hiesigen Kurzfilmschaffen eine Plattform geboten. Zum Beispiel dem 29-jährigen St.Galler Filmemacher Nino Christen und seinem diesjährig erschienenen Kurzfilm *L'île noire*: Während gut sechs Minuten wird in eindringlicher Schwarz-Weiss-Ästhetik der widersprüchliche Kampf des Menschen mit der Natur gezeigt. Eine Art visuelles Gegenstück dazu ist der kunterbunte Animationsfilm *Pappkameraden* (Stefan Bischoff, Stephan Wicki, 2013). «Made in St.Gallen» sowie das Programm «Swiss Shorts» wird anlässlich sogenannter «Kurzfilm Soirées» auch in Wil, Wattwil und Heerbrugg gezeigt; im Anschluss an die Vorstellungen bieten Gespräche mit den Filmschaffenden Einblick in das Schaffen der regionalen Film-Szene.

Kurzfilmnacht St.Gallen: Freitag, 16. und Samstag, 17. Mai, Kino Storchen, 20.15 Uhr.

Soirée:

Heerbrugg: Kinotheater Madlen, Montag, 12. Mai, 20.15 Uhr.

Wil: Cinewil, Dienstag, 13. Mai, 20 Uhr.

Wattwil: Kino Passarelle, Freitag, 23. Mai, 20.15 Uhr

Weg da! Vom Altwerden, Auswandern, Abreissen

Der neue Roman der St.Galler Autorin
Erica Engeler heisst *Vom Verschwinden*.
Darin verschwinden Menschen,
Häuser und Tiere. Gewollt und unge-
wollt. von Eva Bachmann



(Bild: pd)

In einer Szene gegen Ende des Buches legt sich Dora auf eine Bank auf dem Klosterhof. Im Traum bröckelt der Dom, die Türme sinken zusammen und dickstämmige Bäume überwuchern die Mauerreste, Vögel singen im Kirchenschiff. Dann erscheint ein Uniformierter und teilt ihr mit, sie müsse das Land innert vier Stunden verlassen. Gilt eine solche Aufforderung auch nach dem Erwachen? Und wohin gehen, nach Paraguay? Kann man denn einfach so von einem Platz unter Videoüberwachung verschwinden? Der Trinker neben ihr macht sich jedenfalls aus dem Staub.

Die Szene leitet nicht nur die finale Wendung ein, sie verdichtet auch viele Motive aus der vorangegangenen Geschichte. Der Titel *Vom Verschwinden* meint nicht primär die lästige Unauffindbarkeit irgendwelcher Zettel oder Gepäckstücke. In diesem Buch verschwinden Menschen. Die einen, weil sie sich aus der Gesellschaft verabschieden wollen. Die anderen, weil diese Gesellschaft sie nicht mehr will. Armut, Kriminalität, Unangepasstheit waren früher Gründe zum Auswandern, heute gehen Rentner nach Übersee, weil sie sich das Leben nicht einmal mehr in Spanien leisten können.

Alfons und Dora

Zunächst ist da aber ein Haus, das verschwinden soll. Es trotzt noch ein paar Wochen der Spekulation, Künstler bringen Leben in die leeren Räume. Alfons hatte in dem Haus gewohnt, seit einem Sturz ist er im Spital, bald kommt er ins

Heim. Zum Besuchsdienst bei ihm meldet sich Dora, eine nicht mehr junge Frau, die keine sogenannte «sinnvolle Beschäftigung» hat. Der alte Mann ist zuerst knurrig, erzählt dann aber doch von seinem kinderliebenden Onkel, der nach Paraguay ausgewandert und dort verschwunden ist und von seiner eigenen Reise auf den Spuren dieses Onkels in eine Gegend, wo der Urwald sich alles nimmt, was der Mensch nicht verteidigt.

Alfons macht schliesslich Dora zur Komplizin für sein eigenes Verschwinden. Dies ist keine unterhaltsame Story von einem Hundertjährigen, der aus dem Fenster steigt. Es ist die anrührende Geschichte eines Menschen, der spürt, wie er alt wird und wie das Leben nach und nach schwindet, der sich der Aufsicht entziehen und selbstverwaltet sterben will.

Der zweite Teil des Romans ist nun ganz bei Dora und wechselt auch in die Ich-Perspektive. Dora entschliesst sich, ebenfalls nach Paraguay zu reisen. Es wird keine Reise zu sich selbst, vielmehr eine Erfahrung der Auflösung. Da, wo die Luft mindestens so heiss ist wie der eigene Körper, verschwimmen die Grenzen zwischen aussen und innen, zwischen Realität und Empfindung. Dora erlebt dies im Gegensatz zur wohlmeinenden, doch letztlich beaufsichtigenden Betreuung durch die Ämter zuhause als Entgrenzung. Sie kehrt zurück, um nach dem Morgen auf dem Klosterhof eine Entscheidung zu treffen.

Fluchtpunkt Südamerika

Nicht ganz überraschend spielt Erica Engeler neuer Roman *Vom Verschwinden* (wie schon *Organza* und *Die Überfahrt*) zum Teil in Südamerika, wo die Autorin aufgewachsen ist. Ihre Schilderungen der Menschen in der Trägheit der Hitze und Feuchtigkeit des Urwalds sind von atmosphärischer Dichte, verstärkt noch durch eingestreute spanische Wörter. Eher überraschend sind in diesem Roman die Naturschilderungen: Eine kümmerliche Topfpflanze auf einem Fensterbrett, eine zutrauliche Krähe mit schwarz schimmerndem Gefieder, die mystische Begegnung mit einem Jaguar und immer wieder das Gürteltier sind wichtige, sorgfältig ausgeführte und sinntragende Motive der Geschichte.

Vom Verschwinden ist aus der Innenperspektive von Dora erzählt, trotzdem wird die Etikette «Innerlichkeit» diesem Buch nicht gerecht. Wohl sind da fein abgestimmte Wahrnehmungen einer Frau, die den Anforderungen eines Arbeitsmarkts nicht genügt. Aber die Antennen sind nach aussen gerichtet, und so gelingt es, durch die Augen und Ohren von Dora sehr viel über Südamerika und St.Gallen, über die Geschichte und die Gegenwart, das Verschwinden-Wollen und das Verschwinden-Lassen zu erzählen. Das geht weit über persönliches Empfinden hinaus, redet nie über Politik und spricht doch viele gesellschaftlich relevante Fragen an.

Erica Engeler: *Vom Verschwinden*.
Bilgerverlag, Zürich 2014, Fr. 34.–

Buchvernissage:
Mittwoch, 7. Mai, 20 Uhr,
Keller zur Rose St.Gallen

Georg Gatsas:
Tube Station



«Works in a lot of ways», meint Manuel Sepulveda zu meiner Fotografie der Londoner Tube Station. Sepulveda ist besser bekannt als Optigram, der seit 2009 die Covers aller Hyperdub-Veröffentlichungen gestaltet. Dass nun «Tube Station» dem Cover des ersten Kode9 & The SpaceApe-Albums namens *Memories Of The Future* sehr ähnlich sieht, welches zum Record Store Day im vergangenen April zum ersten Mal auf Vinyl veröffentlicht wird, ist Zufall. Oder doch nicht? Denn es lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass die futuristische Architektur und der Sound der Londoner Tube einen stilprägenden Einfluss auf das Schaffen und Wirken der Leute der UK Bass Music hat.

Der Künstler Georg Gatsas arbeitet als Artist in Residence von Appenzell Ausserrhoden ein halbes Jahr in London. Er schickt Saiten monatlich eine fotografische Postkarte aus London.

ARTIST IN RESIDENCE

Rand und Mitte – eine Frage des Standpunkts

«Je länger Sie da arbeiten, je mehr Sie verdienen, je mehr Zeit Sie im Büro verbringen, desto weiter weg rückt alles andere. Irgendwann haben Sie das Gefühl, dass Sie die Welt da draussen nicht mehr brauchen. Und dann müssen Sie auch nicht mehr darüber nachdenken, ob das, was Sie tun, irgendwelche Konsequenzen in dieser Welt da draussen haben könnte. Besonders plastisch können Sie sich das vorstellen, wenn Sie hoch oben aus einem der gläsernen Banktürme runterschauen auf die ameisengrossen Leutchen da unten auf der Strasse, die keine Ahnung haben, wie das Spiel gespielt wird. Das ist dann das Gefühl: Ich bin Master of the Universe.»

Der so spricht, der Deutsche Rainer Voss, ist unlängst aus der Bankenwelt ausgestiegen und hat seine Erfahrungen in einem Dokumentarfilm verbreitet: *Master of the Universe*. Voss und sein viel diskutierter Film werden an der Kulturlandsgemeinde vom 3. und 4. Mai in Schönengrund zu sehen und zu hören sein – samt der Frage, die dieses Jahr über dem ganzen Anlass steht: Mitte oder Rand? Ist man dort, im Zentrum der Finanzströme, tatsächlich in der Mitte des Universums, im Mainstream, wie die Spinne im Netz – oder nicht vielmehr an den Rand der realen Realität geraten? Weit weg von jener Wirklichkeit, wie sie für die «ameisengrossen Leutchen da unten» gilt?

«Mitten am Rand» fragt die Kulturlandsgemeinde in Debatten, Kunstaktionen und Spielen nach Zentrum und Peripherie, Einmittenungen und Ausgrenzungen. Die erste von drei Debatten dreht sich um den Raum und seine Besetzung, unter anderem mit der Architektin Astrid Stauffer prominent besetzt. Die Fragen lauten: Wer definiert die Perspektiven und die Hierarchie des Blicks, lokal wie global? Was macht die Randlage möglich, wie baut die Mitte? Die zweite Runde, mit der Psychologin Barbara Auer oder dem Zürcher Theater-Hora-Leiter Michael Elber, beschäftigt sich mit sozialen Grenzziehungen: Wann geraten Menschen und Themen an den Rand und kippen weg? Wer mittet ein und schliesst aus? Die dritte Runde schliesslich ist individuell-biografisch angelegt und thematisiert lebensgeschichtliche Umbrüche – unter anderem mit dem St.Galler Buchantiquar Louis Ribaux und dem Zürcher Polizeivorstand Richard Wolff.

Künstlerische Beiträge kommen vom Fotografen Georg Gatsas, der die Londoner Musikszene dokumentiert, von den Schauspielerinnen Jeanne Devos und KarinENZler und vom Künstlerkollektiv Faller Mieth Stüssi Weck, das kurzerhand ein Loch zur Mitte der Erde gräbt.

Schönengrund, der diesjährige Festivalort, ist selber randständig in geografischer Hinsicht: Zusammen mit Wald SG bildet die Ausserrhoder Gemeinde mit ihren 500 Einwohnern einen Doppelort samt Kantonsgrenze mittendurch. Passend zum Thema kooperiert die Kulturlandsgemeinde 2014 mit Zürich – die Hauptveranstaltung vom Sonntag, mit einer Rede der Schriftstellerin Zsuzsanna Gahse, wird live an die abgelegene Zürcher Bahnhofstrasse übertragen. Vom Rand in die Mitte. Oder umgekehrt. (Su.)

Samstag, 3. Mai, 10–22 Uhr und
Sonntag, 4. Mai, ab 11 Uhr
kulturlandsgemeinde.ch

Weiss auf schwarz Randstand

Das Faszinierende, wissen Sie, ist immer der Rand. Der Rand nämlich ist nicht das Ende, sondern die Bruchlinie, wo das eine beginnt und das andere endet. Aber wo genau das eine beginnt und wo genau das andere endet, verschwindet. Der Rand ist eine Übergangszone, in der eine Menge Prellböcke stehen. Aber auch Weichen für Schienenstränge, die weiter und fort führen. – Randland, Ausfransland.

Also müssen Sie dem Feldweg entlang gehen, gehen Sie immer und immer wieder dem Feldweg entlang. Und gehen Sie nicht in der Mitte, gehen Sie am Rand. Achten Sie darauf, wie die Steine zu trockener Erde, zur Wiese werden und die Wiese zu trockener Erde, zu Steinen wird. – Randland, Verzauberland.

Das Faszinierende, wissen Sie, ist immer der Rand. Der Rand nämlich ist nicht Dorf und nicht Provinz, sondern der Ort, wo die fernen Welten an die Kaimauern klatschen, es gibt kein Zentrum ohne Peripherie. Der Rand ist der Echo-raum, der leer und öde scheint, und doch elektrisch ist. Hier erst wird das Wispern zur Stimme und von hier aus die Stimme zum Wispern. – Randland, Hinterland.

Also müssen Sie sich Ferngläser kaufen, Feldstecher und Fernrohre, unbedingt. Und stellen Sie sich damit nicht in die Mitte, stellen Sie sich an den Rand. Und wenn Sie verstehen, was Sie sehen, dann rufen Sie laut. – Randland, Planschmiedland.

Das Faszinierende, wissen Sie, ist immer der Rand ...

Diese Lobrede auf den Rand stand im Editorial des Saiten-Magazins vom Juni 2003. Titelthema war, aus Anlass des damaligen Kantonsjubiläums, der Kanton St.Gallen, besichtigt von seinen Rändern her. Editorial-Autor Kaspar Surber beschäftigt sich weiterhin mit den Rändern – 2013 ist sein Buch *An Europas Grenze. Fluchten, Fallen, Frontex* erschienen, und jetzt debattiert er neben diversen anderen Rand-Fachleuten an der Ausserrhoder Kulturlandsgemeinde Anfang Mai in Schönengrund, siehe dazu den nebenstehenden Beitrag.